

Warum ich immer wieder von Schulmediation überzeugt bin

O. Hagedorn, Stuttgart, 7.3.2007

Veranstaltung des LKA und des Kontaktbüros Gewaltprävention im Kultusministerium Baden-Württemberg

Wie der Titel schon ankündigt, bin ich davon überzeugt, dass Mediation in Erziehung und Bildung auch künftig einen Platz haben wird, weil sie sowohl präventiv bildend wirkt als auch zivilgesellschaftlich notwendig ist. Es gibt Bezugswissenschaften, die diese Wirksamkeit erklären und die Notwendigkeit der Mediation rechtfertigen. Dazu gehören u.a. die Zivilisationstheorie und die aktuelle Neurobiologie mit der damit neu bestimmten Persönlichkeitsentwicklung. Ich werde diese darlegen und danach aufzeigen, welche Relevanz das in der Mediationspraxis hat.

Zivilisationstheorie

Es gibt eine wechselseitige Abhängigkeit von gesellschaftlichem und psychischem Wandel. Auferlegte Verhaltensregeln wurden demnach zunehmend internalisiert und führten zu mehr Selbstbeherrschung.

In einer berühmten Abhandlung hat Norbert Elias beschrieben, wie sich in einem gesellschaftlichen Wandel über Jahrhunderte einfache Gewaltverhältnisse zu immer komplexeren Gesellschaftsformen mit zunehmender Selbstkontrolle entwickelten. Diese Entwicklung begann damit, dass die spontane Gewaltausübung freier Ritter des Frühmittelalters (heute „Warlords“ genannt) im Lauf der Jahrhunderte durch abhängige Herrschaftsverhältnisse gezähmt wurden. Die Ritter mussten bei Hofe leben und sich höfische Umgangsformen aneignen, um nicht Nachteile in Kauf zu nehmen. Bei Hofe lernten sie auch, sich zu beherrschen, um diplomatisch oder listig zu sein. Später hatten Beamte und das gehobene Bürgertum Vorteile, wenn sie höfische Umgangsformen imitierten. Doch erst im 20. Jahrhundert wurden durch eine umfassende Bildungsoffensive weite Kreise der Bevölkerung von bürgerlichen Umgangsformen erfasst. Dies geschah nicht von allein und nicht nur verbend.

In besonderem Maß wurde durch das Militär die Selbstbeherrschung erzwungen. Mit der Einführung der Schulpflicht und Bürokratie wurden eine Normsprache und bürgerliche Umgangsformen durchgesetzt, -selten geschah das pädagogisch verständlich und anleitend. Auch die Zusammenarbeit in Industriebetrieben machte es für das zugewanderte Landproletariat nötig, sich anzupassen, um überleben zu können. Es gab keine Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe, Wohngeld, Kindergeld etc. In ständiger Existenzangst mussten sich die mittellosen Arbeiter beherrschen und abwägen:

Was vermindert den Zusammenstoß? Die Konfusion? Die Not?

Die Impulskontrolle wurde deshalb nicht nur durch Abwägen von Vorteil/Nachteil sondern auch durch Existenzangst und Zwang erzeugt.

Immer wieder stellte sich die Frage: Was verbessert meine Lage? Wie kann ich das bisschen Erreichte bewahren? Was ist riskant? Was bringt Nachteile? Was passt besser?

Soll ich oder soll ich nicht?

Dieses Abwägen wird als Denken und freier Wille erlebt.

Soweit tatsächlich eine Wahl bestand, ging mit der Eigenentscheidung auch einher, dass Eigenverantwortung und selbständiges Denken entstanden.

Das Gewaltmonopol lag beim Staat und sollte sichern, dass Auseinandersetzungen nicht durch Willkür und Faustrecht, sondern in Gerichtsverhandlungen geregelt werden. Durch Abhängigkeitsverhältnisse war jedoch Machtmissbrauch gegenüber den sozial Schwachen an

der Tagesordnung. Die Rechtsprechung wurde nicht allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen gerecht.

Allein der Zusammenschluss in Arbeiterorganisationen, Selbsthilfe- und Wohlfahrtsverbänden hatte eine akzeptierende Funktion auf Gegenseitigkeit und weckte bessere Perspektiven. Auch dort wurden Auseinandersetzungen durch Verhandlung, Abstimmung und Vereinbarung üblich. Zunehmend bekam anstelle von Handgreiflichkeiten das freie Wort großes Gewicht.

Mit der Kultur des freien Wortes wurden auch Non Beliefs zulässig.

Ungläubigkeit von religiösen Glaubenssätzen und Zweifel an Dogmen wurden Teil der Kritikfähigkeit.

Die Kritikfähigkeit war jedoch außengelenkt. Selbstreflexion über eigene negative Gefühle und Fehleinschätzungen oder gar Selbstkritik beinhaltete sie nicht. Neue Ideologien und Dogmen entstanden. Dogmatischen Massenbewegungen führten zu Völkermord, unsagbarem Leid und Millionen Toten. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurden kritische Fragen an kollektive Ideen, Ideologien und Erinnerungen gestellt.

Mit der Aufarbeitung entwickelte sich die Einsicht, dass Zusammenleben nichts anderes ist, als Konflikte zu bewältigen. Empathie, Selbstwahrnehmung, Eigen- und Mitverantwortung, aber auch Zuversicht sind darin ein großer Wert. „Heute ist es die Stärke der westlichen Zivilisation, dass sie von ihrer Fähigkeit zur Selbstkritik lebt“ (Schneider 2003)

Akzeptierende Jugendarbeit gegen schwarze Pädagogik

Mit Erziehungskonzepten die entweder nur konfrontativ oder nur akzeptierend eingesetzt werden, werden Eigenverantwortung und moralisches Wachstum nicht gefordert.

Bis Anfang des 20. Jh. bestand ein mechanisches Menschenbild, wonach die Persönlichkeit durch Krisen, Belastungen, Sanktionen konstruiert wird (Behaviorismus). Stärke zeigte sich demnach darin, welchen Belastungen eine Person standhält. Durch Vermeidung von Strafen und Erstreben von Belohnung sollte in der Jugend die gewünschte Anpassung an die Zivilisation stattfinden. Selbständiges Denken und eigenverantwortliches Handeln gehörten nicht dazu. Die sich am Vermeidungslernen orientierte konfrontative Erziehungsvorstellung mündete im Extrem in der schwarzen Pädagogik.

Mit dem Einfluss der Psychologie in die Pädagogik wurden frühe Erfahrungen in Kindheit und Jugend als ursächlich für Fehlentwicklungen angesehen. Traumata durch zu harte Anforderungen sollten verhindert werden. In der akzeptierenden Jugendarbeit hofften Betreuer und Sozialpädagogen, ursächliche Traumata und Mängel aus der frühen Kindheit nachträglich durch Zuwendung, Verständnis und Vertrauensaufbau beheben zu können. Auch nachteilige Folgen für divergierendes Verhalten bei Straftaten sollten verhindert werden, damit die alten traumatischen Erlebnisse der Benachteiligung nicht wiederholt würden. Mit der Prämisse: „Erziehungsarbeit ist Beziehungsarbeit“ orientierte sich die akzeptierende Pädagogik wie die Psychotherapie allein an der biografischen Entwicklung der Einzelperson. Die Dynamik zwischen den Agierenden geriet aus dem Blick. Das Pendel schlug zum anderen Extrem aus. In der Jugendarbeit führte es dazu, dass jungen Straftätern ihre Eigenverantwortung abgenommen wurde. Eine eigene Folgenabschätzung als wesentlicher Teil der Vernunft wurde nicht gefordert. Bei Segeltörns und Fallschirmspringen sollten statt dessen grundlegende neue Erfahrungen die Auseinandersetzung mit den eigenen destruktiven Impulsen und deren Folgen ersetzen.

Heute wissen wir , dass das Zeitfenster zum Erlernen der peer-sozial-skills von 3-8 Jahren geht. Wenn in dieser Zeit Zuwendung und Fürsorge für neue Anforderungen fehlt, so dass das Kind sich selbst überlassen fühlt, gibt es starke Stressreaktionen, Cortisol wird ausgeschüttet und die Anatomie der Neuronen verändert sich entsprechend. Eine Gewöhnung nach der Devise „das wächst sich aus“ gibt es nicht. Statt dessen wird das Gehirn umgebaut. Die Anzahl der synaptischen Verbindungen wird erhöht. Diese sind die infantilen Antennen für Orientierungslosigkeit, Nervosität , Hyperaktivität bei geringstem Stimulus. Die Bewertung ähnlicher Situationen erfolgt dann unbewusst immer wieder selbst erzeugend zur Erhaltung der eigenen Struktur, d.h. „autopoietisch“ (Maturana 1990)

Erlebt ein Kind in dieser Zeit dagegen, dass es durch fürsorgliche Anleitung bei neuen Anforderungen Orientierung und Sicherheit bekommt, in geschütztem Rahmen selbst erfahren kann, was brauchbar , passend, sinnvoll ist, führt das zur entsprechenden Synapsenselektion im Gehirn . Synapsen für unpassende, infantile, irrwitzige Suchbewegungen werden mit dem Lernen von Bedeutung, Sinn und Passung abgebaut. Die Vulnerabilität nimmt ab. Eigene Fehlhandlungen können eingestanden werden.

Zum Dreiklang der konstruktiven Konfliktkultur gehört deshalb schon mit Schulbeginn der regelmäßige Stuhlkreis, später der Klassenrat, in dem aktuelle Probleme unter der schützenden Hand der Pädagogin regelmäßig mediativ aufgearbeitet werden (Hagedorn, 2003)..

Nach dem Zeitfenster für den schnellen Erwerb der peer-sozial-skills nimmt die Plastizität des aufnehmenden Gehirns ab. Doch ist eine weitere Lernfähigkeit lebenslang möglich. So wie nach dem Zeitfenster für den Spracherwerb auch später noch eine Fremdsprache erworben werden kann, geht es langsamer, kostet mit zunehmendem Alter mehr Mühe, viel Wiederholung und Anwendung und braucht eine starke Motivation aus Notwendigkeit und Nutzen .

Da der präfrontale Cortex , das Zentrum für Kognition und das Gewissen, bis zur Pubertät generiert wird, haben auch Altersgleiche einen Einfluss auf die Wissensbildung. Dies besonders, wenn in der Pubertät der Zugang zu Altersgleichen leichter ist, als zu Erwachsenen,.

Akzeptanz und Konfrontation → soziale Entwicklung

Akzeptanz der Person und Konfrontation mit den Folgen der eigenen Handlungen bei anderen fördern das Verständnis für die Dynamik in Beziehungen .

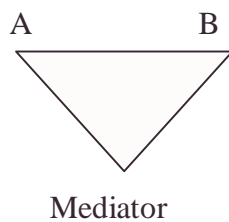
Mit Entwicklung des TOA als Alternative zur Gerichtsverhandlung und dem Einzug der Mediation in die Bildungseinrichtungen wurde der Dynamik unter Konfliktbeteiligten eine größere Bedeutung zugemessen .

Akzeptanz und Konfrontation sind darin keine Alternativen.

Neben akzeptierenden , integrativen Kommunikationsformen, die entspannen, gibt es konfrontative, erregende Momente, die zum Handeln herausfordern. Auf die Notwendigkeit anderen Handelns kann nicht verzichtet werden. Konflikte sind in diesem Sinne Lernchancen. Aus therapeutischen Gesprächen ist bekannt, dass alle akzeptierenden Kommunikationsformen entlasten, entspannen, beruhigen. Sie machen aber auch inaktiv und selbstbemitleidend. Das hört sich dann so an: „Ich kann nicht dafür , dass ich das getan hab. Ich hatte schlechte Eltern, fiese Lehrer, nur blöde Mitschüler...“

Wenn man sich darauf einlässt, wird man an der Leine der Verantwortungslosigkeit herumgeführt. Gewalt und kriminelle Orientierung lassen sich nicht allein mit Milde und Verständnis regeln. Permissive Toleranz nimmt Opfer in Kauf. Wenn sich Gewalt lohnt oder zur Lust und Gewohnheit wird, müssen Erwachsene die Aktion abbrechen und die Beteiligten in die Verantwortung nehmen. Zu akzeptierenden und verstehenden Kommunikationsformen

kommen irritierende, konfrontative und erregende Momente, die anspannen, aktivieren und zum Handeln herausfordern. Mediation wirkt mit beiden Komponenten: Akzeptanz und Konfrontation



Eine zugewandte Haltung und der Respekt vor dem jungen Menschen, der Fehler macht, sind unerlässlich. Am Beispiel des klassischen Dreiecks wird die Dynamik deutlich: Während die Mediatorin einerseits A zuhört, verständnisvoll spiegelt und akzeptiert, sorgt sie andererseits auch dafür, dass B mithört und dadurch mit der Sicht, den Gefühlen und Bedürfnissen des anderen konfrontiert wird. Wenn B das Wort erteilt wird, erfolgt das umgekehrt.

Natürlich ist es das Ziel der Mediation, einen Konflikt beilegen zu können. Die pädagogisch begleitenden Ziele sind aber auch, sich auf eine neue Erfahrung einzulassen und die Fähigkeit zu Perspektivwechsel, Selbstkritik und Impulshemmung aufzubauen.

In empathischen Vorgesprächen ist es deshalb mitunter sinnvoll, sich in Als-Ob-Schleifen vorzustellen, wie es wäre, wenn...: „Stell dir vor, du hörst hier Vorwürfe gegen dich. Wie geht es dir bei dem Gedanken? Unter welchen Umständen können wir es trotzdem wagen?“ oder „Da gibt es noch etwas. Wenn das nun angesprochen wird, wirst du vielleicht empört sein und am liebsten losbrüllen oder rausrennen. Wie können wir es einrichten, dass wir trotzdem alles offen aussprechen können?“ oder: „Ich werde dafür sorgen, dass es fair zugeht.

Trotzdem kann es schwierig für dich werden. Selbst wenn es anders kommt als du dachtest, wie können wir das Gespräch trotzdem wagen?“ Auch eine mögliche Entlastung am Ende soll in Als-Ob-Schleifen gedanklich und emotional vorerlebt werden: „Stell dir vor, du gehst hier raus und der ganze Stress ist vorbei. Was für ein Gefühl ist das?“ oder: „Wie wäre das: Am Ende gehst du nach Hause und merkst: Der Zoff ist erledigt. Diese Belastung bist du jetzt los.“

Theorie des Geistes

Der Erwerb einer „Theorie des Geistes“ als Basis der sozialen Intelligenz wird durch Mediation erfahren.

Die Wahrnehmung eigener Gefühle und Gedanken wird durch das Aufmerksamkeitsbewusstsein herbeigeführt: In der Flut gleichzeitiger Einflüsse können Menschen nicht benötigte Dinge ausblenden, sie sich quasi „aus dem Kopf schlagen“, um sich auf Wesentliches zu konzentrieren. In der kulturellen Evolution ist das der Erwerb einer „Theorie des Geistes“. Dies ist die Basis der sozialen Intelligenz und das Erfolgsrezept der Gattung Mensch.

- Die Fähigkeit ermöglicht, innezuhalten, über eigene Gefühle und sich selbst nachzudenken, um Verstand und Vernunft einzubeziehen. Das kommt Menschen in Entscheidungssituationen zugute.
- Sie ermöglicht auch, ein Geheimnis für sich zu behalten, um zu täuschen oder zu überlisten. Darin ist der Mensch besonders den Tieren überlegen, z.B. wenn er Fallen stellt, ihnen ihre Eier und ihre Milch abnimmt, ihnen das Fell über die Ohren zieht...
- Im Besonderen gehört zu dieser Fähigkeit aber auch, eigene Impulse im Zaum zu halten, um sich auf Gedanken und Motive der Artgenossen zu konzentrieren. Darin

sind Menschen mit Sozialkompetenz den anderen überlegen. Dies ist die Basis für Vereinbarungen und Bündnisse.

Worauf sich das Aufmerksamkeitsbewusstsein richtet, hängt von der subjektive Relevanz ab. Erst wenn sich Personen gegenseitig wahrnehmen und sprachlich abbilden, entwickelt sich eine konstruktive Interaktion, die besagt: „Ich habe eine Vorstellung davon, dass du weißt, wie ich fühle und denke“ Mit der Selbstoffenbarung: „Du sollst wissen, wie ich empfinde und dich wahrnehme“ werden sie sich im Spiegel des anderen gewahr.

In der Mediation können sich die Beteiligten mit Hilfe der Mediatorin auf Bedürfnisse und Wünsche des anderen konzentrieren und deshalb am Ende ein Einvernehmen herstellen .

Die Fähigkeit steht im Konflikt weniger zur Verfügung als im entspannten Austausch. Ob es dennoch gelingt, die Aufmerksamkeit allein darauf zu konzentrieren , hängt von der subjektiven Relevanz, den Vorerfahrungen und der Zuversicht ab.

Alle Wahrnehmungen sind in Gefühle gebettet. Gefühle sind die Orientierungs- und Schutzinstrumente, mit deren Hilfe Menschen Entscheidungen treffen. Verstand und Vernunft sind nicht die Könige des Handelns (Roth 2003) Sie arbeiten zwar dem limbischen System, dem Zentrum der Gefühle zu, doch dort werden die Handlungsentscheidungen gefällt. Bevor es zu Entscheidungen kommt, sprechen die Gefühle , die subjektive Bedeutung und die Voraussicht ihr bestimmendes Wort . Zuerst werden Impulse als eher angenehm- oder unangenehm registriert, eh sie mit dem entsprechenden Gefühlstonus im Gedächtnis Eingang finden. Entscheidend sind dabei drei Kategorien : Ist es

**bedeutsam/ wiederkehrend- unwichtig/ langweilig
klar/eindeutig - unklar/ widersprüchlich/ verwirrend
zu bewältigen- nicht zu bewältigen**

Eh es zum Wollen und Handeln kommt, gibt es Signale der Voraussicht :

Warnung, vermeide - Zuversicht, es lohnt sich

Bei eskalierten Konflikten muss mit heftigen Emotionen mit dem entspr. Stoffwechsel gerechnet werden. Das Organ für die Gefühle ist der ganze Körper . Nach der schnellen, eindeutigen und neutralen Unterbindung des akuten Geschehens, müssen die aufgebrachten Streiter die Möglichkeit haben, ihre Emotionen abzukühlen, eh eine Mediation möglich ist.. Als Möglichkeiten der Deeskalation und zur Vorbereitung für einen Neuanfang haben sich bewährt,

den Blick- und Hörkontakt zu trennen

einen Ortswechsel, Ruhe fern vom Geschehens-Ort ermöglichen

Ordnung herstellen, (Kleidung, Schulmaterial..) Klarheit schaffen

den Körperzustand der Emotionen sprachlich spiegeln, (Herzschlag, Puls, Hals, Hände)

den Vorfall anhören, verstehen

Notwendigkeit und Zuversicht zur Mediation aufbauen

Für den Aufbau von Vertrauen und Zuversicht in Vorgesprächen hat sich das LIMO-Verfahren (CD Nr.13) bewährt.

Zivilgesellschaftliche Relevanz der Mediationsschritte

In den Mediationsphasen gibt es Lerninhalte und ein Handwerkszeug, das junge Menschen auch ohne heftige Konflikte den Austausch mit anderen erleichtert. Diese gehören zur pädagogischen Professionalität in der Demokratie-Erziehung.

Definition

Schon mit dem ersten Schritt der Mediation, fallenwiederkehrende Verhaltensmuster auf, die auf Erfahrungs- und Informationsdefizite hinweisen. Sobald ein Streiter seine Wahrnehmung schildert, fällt ihm der andere ins Wort mit: „Der lügt!“

Mit der Betrachtung und Schilderung eines Würfels (Schaubild CD Nr.40) oder, dass verschiedene Beschreibungen zum gleichen Vorgang gerechtfertigt sind, „keiner lügt“.

Schon im Klassenverband kann mit der genauern Beschreibung eines Rucksacks aus mehreren Himmelsrichtungen deutlich werden, dass mehrere Sichtweisen mehr über einen Sachverhalt sagen als die Sicht allein aus einer Richtung.

Erhellung

Am ABC des Kognitivismus (Schaubild CD Nr.6) wird dargestellt, dass ein gegenseitiges Verständnis nur gelingt, wenn auch die Beliefs, - Glaubenssätze, Vermutungen, Motive verstanden werden. Mit spontanen Urteilen nur aus der eigenen Erfahrung können soziale Zusammenhänge nicht erfasst werden. Eh ein Urteil gefällt wird, bedarf es oft mehr Überlegungen und Informationen.

In einer Beliefs-Übung wird einer Situation ein spontanes Urteil zugeordnet (S.38). In einem zweiten Durchgang wird in Dreierberatung überlegt, was noch dahinter stecken könnte.

„Wir leben in einem ununterbrochenen Zustand der Überprüfung und des Korrigierens einer vereinbarten Wirklichkeit.“ (Watzlawick, 2001)

Mit dem Schaubild der Bedürfnispyramide (Schaubild CD Nr.17) wird die Bedeutung der Grundbedürfnisse vorgestellt. Anhand einer Konfliktbeschreibung wird in 3er-Beratung überlegt, welche der Grundbedürfnisse verletzt sind.

Ein Perspektivwechsel wird erfahrbar, wenn anhand einer Konfliktbeschreibung zwei Parteien stellvertretend eine Auseinandersetzung führen. Nach einem kurzen Zeitraum werden die Plätze getauscht, um in die Rolle der anderen zu schlüpfen.

Beobachter sollen anhand einer Konfliktdarstellung die Vorwürfe notieren und anschließend erfragen, was die Konfliktbeteiligten in der Situation vom andern gewollt haben (Vorwurf zu Wunsch umformulieren, S. 79).

Auch wenn Klassen gemeinsame Vorhaben planen, können Erfahrungen aus der Mediation zu professionellem Vorgehen beitragen. Um im Verhandlungsprozess keine neuen Blockaden auszulösen, sollen zuerst Wünsche/ Forderungen genannt werden, erst danach Angebote gemacht werden (Schaubild Wunsch/Angebote, CD Nr.35) denn wünschen ist leichter als bieten. Aus beiden lassen sich dann gemeinsame Ziele entwickeln.

Rückmeldungen zum laufenden Prozess sind in der Mediation eine große Hilfe für die Beteiligten. Sie sagen ihnen, ob sie mit ihren Bemühungen auf dem richtigen Weg sind. Konstruktive Verlaufsfeedbacks sind die unerlässliche pädagogische Unterstützung, die Lichtpunkte setzt: „So, wie Ihr hier miteinander sprecht, stellt Ihr gerade eine neue

Verständigung her. Das ist ein sehr guter Weg.“ Oder: „Ein Zugeständnis wurde eben eingeräumt. Das ist ein bedeutsamer Schritt und bringt eine ganz neue Entwicklung.“ Auch in anderen pädagogischen Bereichen haben konstruktive Verlaufsfeedbacks ihre Berechtigung. Sie schaffen ein eigenes Lern- und Entwicklungsbewusstsein.

Zur Entschuldigung und Wiedergutmachung gehört die Schuldvergebung. Doch oft sind Jugendliche mit Entschuldigungen unerfahren. Sie wissen weder, wie sie sich angemessen entschuldigen können, noch hat sich jemals jemand bei ihnen entschuldigt. Wenn nur der gute Wille da ist, soll es nicht daran mangeln, dass ein Pädagoge nicht auf die Rampe zu helfen weiß: Entschuldigungskarten werden vorgelegt. Nach der Auswahl einer passenden Karte „doppelt“ der Pädagoge, d.h. er findet in Fürsprache passende Worte. (Karten CD Nr.31/32/33) „Du fühlst dich ungeschickt wie ein Elefant und bist darüber selber ganz unglücklich und zerkrautsch. Zwar hast du dir zum Schutz eine dicke Haut angewöhnt, doch jetzt stehst du ziemlich hilflos da und bittest um Verständnis. Wenn du dich jetzt entschuldigst, bittest du, die Entschuldigung anzunehmen. Es tut dir jetzt sehr leid.“ Danach vergewissert sich der Pädagoge, ob er es im Sinne richtig getroffen hat. Mit dieser Form der Fürsprache geht auch eine Erweiterung des Wortschatzes einher. Manche Streiter können sich direkt entschuldigen, andere versuchen es mit Kurzfassung und Bildhilfe.

Sammlung

Werden Beziehungen im Konflikt erst als Ist- und dann als Wunsch-Zustand mit Mühlesteinen oder Schachfiguren dargestellt, gelingt eine soziometrische distanziertere Außensicht. Während im Streit involvierte nur wahrnehmen, was sie trennt, sind von außen oft schon ähnliche Ziele erkennbar.

Bei der Sammlung künftigen Vorgehens, treten bipolare Beziehungsmuster hervor, deren Kenntnis zum Verstehen von Beziehungen beiträgt. Sie können mehr symmetrisch oder komplementär sein. Mediatoren verändern sie nicht, helfen, dass Benachteiligungen und Vorteile ausgesprochen werden und regen durch Spiegeln loyales oder reziprokes Verhalten an. Ein häufig auftretendes Konfliktmuster in der Zusammenarbeit ist die asymmetrische Beziehung, in der es keine komplementäre Ergänzung gibt, z.B. eine ehrgeizige, auf schulische Leistung orientierte Schülerin einerseits- eine vielseitig interessierte etwas lässig-nachlässige Schülerin andererseits sollen eine Partnerarbeit erstellen oder einerseits ein Schüler mit nur einem Freund- andererseits ein Schüler mit vielen Freunden wollen ihren Knick in der Freundschaft beheben.

Operationalisierung

Oft nehmen sich Streitende vor, etwas zu unterlassen. „Ich werde nicht mehr...“ Doch lassen sich Negationen nicht in Handlungen umsetzen. Handlungen müssen konstruktiv „operationalisiert“, d.h. beobachtbar werden, damit sie vereinbart werden können: „Gut, dass ihr auf weitere Provokationen verzichtet. Doch, was möchtet Ihr statt dessen tun, damit Ihr merkt: der andere denkt noch daran.“

Wie bereits ausgeführt, wird der Wille zum Handeln stimuliert, wenn die Handlung
bedeutsam, klar, eindeutig und zu bewältigen ist
und eine gute Perspektive denkbar ist.

Nachsorge/Auswertung

Eine oft ungenutzte Chance zur Persönlichkeitsstärkung ist die rückschauende Beratung. So wie Jugendlichen bei Betrachten eines alten Arbeitsheftes bewusst wird, dass sie sich selbst dann weiterentwickelt haben, wenn die Noten nicht so gut ausfielen, fördern gemeinsame

rückschauende Beratungen im sozialen Bereich einen eigenes Lern- und Entwicklungsbewusstsein.

Auch wenn keine Nachbesserung nötig ist, lohnt sich deshalb nach Gelingen ein Nachgespräch. Mit einem family-talk oder memory-talk werden neue Erfahrung ins episodale Gedächtnis gebracht. Mit anderen Menschen noch einmal über diese Erfahrung zu sprechen und diese Erinnerung wach zu halten, ist ein Tor zur konfliktfähigen Identität. In der rückschauenden Beratung kann erfragt werden: „Woran erinnert Ihr Euch noch genau?“ „In welchem Moment hast du gemerkt. Jetzt wird es anders!“ „Was war neu?“ „Wie geht es dir mit dem Ergebnis?“ . Ein eigenes Lern- und Entwicklungsbewusstsein gibt Sicherheit für eine ähnliche Situation.

Mediatoren halten sich an das Diskretionsgebot. Doch können die Beteiligten gefragt werden, ob sie einem nahestehenden Menschen von ihrem Erfolg berichten wollen, - vorausgesetzt der andere Beteiligte stimmt dem zu.

Ich hoffe, dass mit den Praxisbeispielen der theoretische Exkurs vom Anfang nun seine Bedeutung gefunden hat und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Den Vortrag finden Sie auch im Internet unter www.Konfliktlotsen.de . Die CD- und Seitenangaben beziehen sich auf mein Buch: Mediation- durch Konflikte lotsen.

Lit.:

Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes, Frkf/M. 1996, darin“ Form und Muster in der Anthropologie“

Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation, sozialgenetische und psychologische Untersuchungen, Frkf/M 1976

Gruß, Michael/ Braun, Katharina: Frühes Lernen und Gehirnentwicklung, Urania Berlin, 28.2.2007, michael.gruss@nat.uni-magdeburg.de

Hagedorn, Ortrud: Mediation in der Grundschule, in Burk, K./ Speck-Hamdan, A./Wedekind,H.: Kinder beteiligen -Demokratie lernen, Grundschulverband, Frkf/M. 2003, S. 239-254

Hagedorn, Ortrud: Mediation- durch Konflikte lotsen, Stuttgart/Leipzig 2005

Maturana, Humberto.R.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit, Braunschweig 1990

Roth, Gerhard: Aus Sicht des Gehirns, Frkf/M. 2003

Schneider, Peter: Das Versprechen der Freiheit, Tagesspiegel Nr. 19113, 2005

Watzlawick, Paul. Wie wirklich ist die Wirklichkeit? München 2001

